

12)

Cesarine.

Von Jean Richepin. Uebersetzt von H. L.

„Kauft den „Cri du Peuple“ von Jules Vallès!“

„Kauft „Paris-libre“, der Schandpfahl der Spizel!“

Die Camelots riefen das ohne Wuth mit ihrer ewigen spöttischen Stimme, die immer so klingt, als wollten sie sich über ihre Waare lustig machen, und sie verkauften ebenso verächtlich diese flammenden Ergüsse, wie sie „dreihundert Wiße für fünf Centimes“ verkauft hätten.

Man drängte sich im Kreise, um den Marktschreiern und den Artisten zuzuhören und zuzusehen. Das waren dieselben Gestalten, die ich früher schon gesehen hatte: Der Alte mit dem Haupeuhelm, der auf einer einzigen, über eine Schweinsblase gespannten Saite Geige spielte; Louis von Lyon, der mit fünfundsanzig Kilo-Gewichten jonglirte; der Mann mit dem Pflasterstein, der einen Sandsteinwürfel an seinen langen gelben, wie Würmer aussehenden Haaren um sich herumtanzen ließ; und der Tarentänstler, dessen geschickte Hände inmitten der drei tanzenden Becher vollgirteten.

„Berichwinde, Muß! — Ah! Sieh da! Sieh da! Da ist nichts, hier ist nichts und dort ist nichts! Marsch hinüber, kleine Muß! — Ah! Sieh da! Sieh da! — Ich blase nur. — Da! Da kommt sie zurück. — Berichwinde, Muß! Eins, zwei, drei! Da sitzt sie auf meiner Nasenspitze . . .“

Und man sperrte Mund und Augen auf, um ihn zu bewundern, und man stieß sich, um seine mit fabelhafter Zungenfertigkeit geschnatterten Pöffen und Schurren zu hören, die zum theil in dem Quicken einer Drehorgel untergingen, welche die Uebungen des Herkules begleitete, während etwas weiter entfernt der Geiger mit seinem Bogen wüthend die über die Schweinsblase gespannte Saite bearbeitete und dabei mit der näselnden Stimme einer Fenerwehr-Trompete intonirte:

Vater und Mutter Badinguet,
Für zwei Sous die ganze Bl. sel!
Vater und Mutter Badinguet,
Und den kleinen Badinguet.

Selbst in dem Refrain, in den man heiter allgemein mit einstimmte, lag kein Groll, ebensowenig wie in dem Refrain des Spottliedes: Abschied der Familie „Luftig“ und der „Marxellaise zum Lachen“, in die sich die hellen, frischen Töne der Plechisirzen hineinmischten und ihnen ein kindlich heiteres Gepräge gaben.

Und über dieses Volksfest spannte sich ein heiterer, strahlender Himmel, den der Pariser so sehr liebt, der sie aus den Mauern hinausstreift ins Freie, um draußen im Grase ihre Mundvorräthe zu verzehren, und der ihnen sanft an das Herz greift, wie eine sentimentale Romanze.

Was! Das ist Paris im Anstand! Das Paris, das zwei Generale erschossen hat, das schreckliche und erhabene Paris! Das ist die Revolution! Anstatt des ausgefrissenen Pflasters zum Barriladenbau sehe ich nur, wie der Mann mit den Haaren, die wie Würmer aussehen, mit einem Pflastersteine spielt.

Entschieden habe ich zu viel Phantasie, dachte ich. Und wenn das große Drama des Volkes, dem ich beiwohnen wollte, schon eine so harmlose Sache ist, wie muß da erst das Familiendrama sein, dessen Geheimniß ich enträthseln wollte. Poh! wie dumm ist man doch! und welche Einbildungen man „draußen“ hat.

Und ich machte mich lustig auf den Weg nach der Rue Toullier in ruhiger, vielmehr munterer Stimmung, seitdem ich in dieser Atmosphäre allgemeiner Freude athmete. Denn um mich sah ich nur zufriedene Blicke, freudestrahlende Gesichter. Und selbst die Hunde erschienen mir heiter in ihren ungefümmen und ausgelassenen Bewegungen, die sie immer annehmen, wenn zu viel Leute auf den Trottoirs sind.

VIII.

In demselben Maße, als ich mich der Rue Toullier näherte, verlor sich allmählig von selbst der Anschein eines wimmelnden

*) Das Spottlied auf Napoleon III. Badinguet ist der Name, unter dem Napoleon aus Ham flüchtete.

Festes. Auf dem linken Ufer fühlte ich mich nicht mehr umgeben von der Freude um mich herum, aber doch von Ruhe und Heiterkeit. Das Quartier Latin hatte sein Ferienaussehen, ruhig stumm, fast trübe lag es da. Ueber ihm war die sanfte Melancholie der todtten Saison ausgegossen, wenn die Schulbuben sich nicht mehr wie lärmende Sperlingshaufen belustigten, wenn keine schwärmenden Studenten mehr auf den Terrassen der Cafés saßen, keine Straßenbummler, keine Weiber zu sehen sind.

Die Rue Toullier war völlig verödet. Dieselbe Oede, wie damals, als wir uns an der Schwelle des Bade-Etablissements anstellten, und während der fünf Minuten des Wartens kaum acht bis zehn Passanten vorübergingen; dieselbe Oede wie in den Nächten, wo ich in dem Schwarm ausgelassener Burschen im eilenden Trab nach der Sorbonne hinunterlief, verfolgt von den beiden Stadteracanten, nachdem wir die Stille mit dem gellenden Ruf gestört hatten:

„Hallo! Cesarine hallo!“

Das „Literarische Kabinet“ hatte sein Aeußeres nicht verändert, und so weit die Erinnerung zurücklag, die ich von ihm bewahrte, es war mir, als habe ich es erst gestern gesehen. Das war noch das längliche Schaufenster unten mit mattirten, oben mit durchsichtigen Scheiben, durch deren Stanbschicht man das Ungefähr der Decke und des Bibliothekszimmers bemerken konnte. Das war noch die armselige Front, an der weder ein Schild noch sonst ein Merkmal angebracht war, — fahl und schwarz wie der Rand eines Trauerbriefes. Da war noch der an eine Thürscheibe geklebte kleine geschriebene Zettel von vergilbtem Papier. Offenbar waren die seltsamen Gäste, die ich mir damals hinter diesen Glaswänden dachte, auch heut noch dort, so still und unbeweglich wie diese elenden Buben selbst. Und wie geheimnißvoll sie alle und „Sie“! Denn bei dem plötzlichen Wiedererwachen meiner Kindheitseindrücke nahmen vor meinen Augen die Dinge wieder ihr altes seltsames Aeußere an; und ich konnte nicht ohne einen unbestimmten Schauer die Thürflinke ergreifen, um endlich in Person diesen seltsamen Ort zu betreten, wo immer nur meine Träume geweilt hatten.

Aber als sie sich erfüllten, hatte ich zunächst eine lebhafte Enttäuschung. In dem Halbschatten über dem kleinen Pult, das halb wie eine Ladenkasse, halb wie ein Katheder ansah, suchte ich vergeblich den Fleck, den die gewölbte Stütze Cesarine's erzeugte, diesen Vorsprung, auf dem sofort mein Blick haften blieb, so bald die Thür sich öffnete. Schnell und mit unruhigen Blicken suchte ich die anderen Ecken des Saales ab, ohne irgendwo die gewohnte Erscheinung zu erblicken. Cesarine war nicht da.

Zum Ersatz dafür aber zeigten sich die Gäste des literarischen Kabinetes in vollster Uebereinstimmung mit den tollsten und ausschweifendsten Vorstellungen meiner Kinderphantasie. Das waren wohl die alten Schuljungen, wie ich sie mir damals ausgemalt hatte, alle dem Vater Heurtault recht ähnlich, die hier ihre Arbeiten unter der Aufsicht des Paulers Cesarine machen mußten. Ja, eine Arbeitsstunde sehr alter „Maulwürfe“, die aber nicht weniger aufmerksam und eifrig hüßelten, obwohl der Pauler nicht da war, und das Katheder leer stand. Es waren ihrer sechs, die neben einander vor einem langen mit Büchern und Manuskripten beladenen Tische saßen. Sechs Männer mit gelehrten, nachdenklichen und ehrwürdigen Gesichtszügen. Vier von ihnen hatten ebenso wie der Vater Heurtault ihre Glaze mit einem Sammetkäppchen bedeckt. Alle sechs trugen Brillen. Und der gelinde Schauer, der mich schon ergriffen hatte, als ich die Thürflinke ansah, ergriff mich von neuem und weit stärker, aber diesmal war er von der Lust, laut aufzulachen begleitet, als sich plötzlich bei meinem schüchternen „Verzeihung, meine Herren“ dieses halbe Dutzend Brillen auf mich richtete.

„Entschuldigen Sie“, fuhr ich verlegen fort, „entschuldigen Sie, daß ich störe . . .“

Denn ich störte sie in der That; es war ganz unmöglich, es nicht zu bemerken. Man las das deutlich in ihrem befranzten und gleichzeitig feindseligen Gesichtsausdruck. Vor allem war es ein großer magerer Herr mit spitzem, weißen Bart und dem Aussehen eines Alchimisten, der mit einer Kopfbewegung deutlich bestätigte, daß ich ihn störe, ihn ganz

Technische Rundschau.

(Neue Anwendungen verflüssigter Gase: Rettungsapparate für Menschen und Schiffe. Bauweise aus Glas. Eine billige Art der Kräftezeugung.)

In den verflüssigten Gasen ist ein ungeheurer Energievorrath aufgespeichert, der zuweilen in unheilbringender Weise ausgegeben wird. Unter kolossalem Druck und bei sehr niedriger Temperatur werden die verschiedensten Gase auf einen immer kleineren Raum beschränkt und gehen schließlich in den flüssigen Zustand über. Für den Transport der betreffenden Substanzen ist dieser Zustand sehr bequem; man kann ganz bedeutende Mengen, die in Gasform einen beträchtlichen Raum einnehmen, in feste Metallbomben von ziemlich kleinem Inhalt einschließen und an die Bedarfsstellen versenden. So kommt z. B. das in den letzten Jahren zu so großer Bedeutung gekommene Acetylen in flüssigem Zustande in starken eisernen Bomben zur Versendung; ebenso die flüssige Luft und flüssiger Sauerstoff. Steigt die Temperatur, so strebt die Flüssigkeit mit großer Gewalt danach, wieder in den gasförmigen Zustand überzugehen, und löst daher auf die Wände der sie einschließenden Bombe, durch die sie an der Ausdehnung gehindert wird, einen gewaltigen Druck aus. Kann das Gefäß demselben nicht widerstehen, so wird es zersprengt, und seine Theile werden mit ungeheurer Gewalt nach allen Seiten geschleudert, Unheil und Verderben überall hinbringend, wo sie auf Menschen oder auf Werke von Menschenhänden treffen. Die gewaltsame Vernichtung mehrerer Menschenleben, die vor nicht allzu langer Zeit in Berlin durch die Explosion von comprimirtem Acetylen herbeigeführt wurde, dürfte noch in aller Erinnerung sein.

Die ungeheure Kraft, die sich damals bei der plötzlichen und stürmischen Vergasung so unheilvoll zeigte, kann auch in den Dienst der Menschen gestellt werden. In der erst vor kurzem begründeten „Zeitschrift für flüssige und comprimirt Gase“ finden wir eine Reihe von Apparaten beschrieben, die, auf der plötzlichen und schnellen Ausdehnung verflüssigter Gase beruhend, der Rettung von Menschenleben dienen sollen. Das Prinzip der Apparate ist ein sehr einfaches:

Die Flüssigkeit befindet sich in einem Gläschen, das in eine feine Spitze ausgezogen ist. Bei den beschriebenen Apparaten ist sie Chlormethyl, ein aus Kohlenstoff, Wasserstoff und Chlor bestehendes Gas, das vielfach in Frankreich aus der Schlempe bei der Zuderfabrikation gewonnen wird; dieses Gas, das u. a. zur Herstellung von reinem Chloroform dient, wird in einer Kältemischung von Eis und Chlorcalcium bei Temperaturen unter 22 Grad Kälte flüssig und kann bequem in eine solche Glasröhre, die zum Schutze von einer metallenen Hülse umgeben ist, eingefüllt werden. Wird die Spitze des Glasröhrchens abgerochen, so verwandelt sich die Flüssigkeit, von dem Drucke ihrer Wandung befreit, in Gas, das sehr rasch durch die feine Öffnung entweicht. Dabei strömt es in einen Gummigürtel, der von einer Stoffhülle umgeben ist und die nun durch das einströmende Gas in 1–2 Sekunden sehr stark aufgeblasen wird, so daß es eine außerordentliche Tragkraft im Wasser besitzt und als Rettungsgürtel dienen kann. (Vor den gebräuchlichen Rettungsgürteln und Rettungsbällen hat dieser Apparat eine große Handlichkeit voraus, da er, so lange er nicht gebraucht wird, nur einen sehr kleinen Raum einnimmt und bequem zu tragen ist. In Wasser dagegen bläht er sich zu seinem vollen Umfang auf. Damit dies ohne Zutun des Gefährdeten, der oftmals durch Schrecken betäubt sein wird, geschehen kann, wird am Boden der Metallhülse eine Spiralfeder durch einen steifen Ring aus Lötlapppapier in Spannung gehalten; sobald das naß gewordene Papier zerreißt und die Feder zurückdrückt, zerschlägt ein mit ihr in Verbindung stehendes kleines Messer die ausgezogene Spitze des Glasröhrchens, das Gas entweicht aus demselben und der Apparat tritt in Funktion.)

Auch Bursapparate, die man statt der Rettungsbälle Ertrinkenden zuschleudern kann, lassen sich nach diesem Prinzip konstruieren. Besonders werthvoll erscheint mir ein Apparat, an dem außerdem ein Glasröhrchen angebracht ist, das Phosphorcalcium enthält. Auch die Enden dieses Röhrchens zerbrechen automatisch, sowie das Röhrchen das Wasser berührt; in Folge dessen bildet sich Phosphorwasserstoffgas, das sich an der Luft von selbst entzündet und daher dem Verunglückten auch in dunkler Nacht den rettenden Anker zeigt.

Auch zur Rettung ganzer Schiffe können solche Apparate dienen. Die Thüren zwischen den einzelnen Schotten großer Seeschiffe, das sind die mit wasserdichten Wänden versehenen Abtheilungen, müssen oft des Verkehrs halber, der auf dem Schiffe herrscht, offen stehen, und manches Schiff ist wohl schon deshalb zu Grunde gegangen, weil man im Moment einer Kollision vor dem schnell eindringenden Wasser nicht mehr die Zeit fand, die Thüren zu schließen und so die einzelnen Abtheilungen von einander abzusperren. Das eindringende Wasser kann nun selbst eine Vorrichtung zum Verschließen der Thür in Bewegung setzen. In ähnlicher Weise, wie bei dem oben beschriebenen Rettungsapparat, wird das Gas aus dem Glasröhrchen in Freiheit gesetzt, es tritt in einen Behälter, in welchem es Glycerin vor sich her treibt. Durch diese Bewegung wird ein Kolben vorwärts gedrückt, der mit einer Zahnstange verbunden ist, durch die ein Zahnrad in Umdrehung versetzt wird. Diese Bewegung kann dann leicht auf die an der Thür befestigten Zahnstangen übertragen und diese selbst geschlossen werden.

In neuester Zeit haben die Bauweise aus Glas, wie die elektrotechnische Zeitschrift meldet, eine neue und umfassendere Ver-

besonders. Ich fühlte ganz deutlich, daß ich auf ihn den Eindruck eines Eindringlings machte, der gekommen sei, den heiligen Frieden einer geweihten Stätte zu schänden. Die Blize seiner Wille durchbohrten mich ordentlich. Und er war es auch, der mit spihem Ton das Wort ergriß.

„Sie sind doch nicht abonniert?“ jagte er.

Er hätte seine Frage nicht anders betonen können, wenn er statt „abonniert“, „eingeführt“ gesagt hätte.

„Nein“, erwiderte ich sehr becheiden.

Er hob seine Arme in die Höhe und wandte sich an seine Kollegen mit dem Ausdruck der Empörung, den man sich dahin hätte anslegen können:

„Aber was will er denn da?“

Auf diese stumme Frage antwortete ich:

„Ich wünsche Fräulein Cesarine zu sprechen.“

Die sechs Greise blickten einander an, und ihr Ausdruck zeigte noch mehr Entsetzen und Feindseligkeit als vorher; und mit gebieterischer Stimme antwortete der Alchimist für die übrigen in einer Weise, daß ich sofort den Saal hätte verlassen müssen:

„Nun! Junger Mann, Fräulein Cesarine ist nicht da. Also!“

Aber ihr Erstaunen und ihre Empörung steigerten sich auf das Höchste, als ich entgegnete:

„Schön mein Herr! ich werde auf sie warten.“

Und da die sechs Brillen mich noch durchbohrender als vorher anblickten, gab ich mir, um diesen Blicken auszuweichen, den Anschein, als ob ich neugierig die Büchertitel auf der einen Bibliothekreihe studirte. Es waren in der That, wie uns früher Durost mitgetheilt hatte, Werke der höheren Mathematik, soweit ich wenigstens von den mit französischen Aufschriften auf die übrigen schließen konnte. Die meisten hatten wirklich Aufschriften in jener fremden Sprache, über die wir damals so viel gestritten hatten, und die wir abwechselnd für russisch, polnisch und armenisch gehalten hatten, bis uns eines Tages der unfehlbare Durost mit Bestimmtheit versicherte, daß es ungarisch wäre. Ich betrachtete also diese famosen Bücher! Da kam mir der Gedanke, eines davon herauszunehmen, um bis auf den Grund die Wahrheitsliebe Durost! bewundern zu können, ob in der That, wie er uns hatte glauben machen wollen, Cesarine darin ihren Geist in Randbemerkungen niederlegte. Aber kaum hatte ich den Band geöffnet, als sich eine vor Zorn zitternde Hand auf meine Schulter legte.

— „Da Sie nicht abonniert sind, lassen Sie das!“

So redete mich der Alchimist mit einer Stimme an, die etwas zitterte, wie seine Hand. Gleichzeitig entriß er mir das Buch und stellte es wieder an seinen Platz. Hinter mir hörte ich Stuhlkrücken auf dem Parquet, alle Greise hatten sich ausgerichtet.

„Ein Skandal, das ist ein Skandal,“ grollte der Alchimist.

Inzwischen suchte ihn ein starker Herr mit väterlich wohlwollendem Ausdruck zu beruhigen; dann trat er auf mich zu und sagte mir:

„Sie befinden sich offenbar in einem Irrthum, junger Mann. Hier liegt offenbar ein Mißverständnis vor, ein Mißverständnis. Das ist hier eine Art geschlossener Gesellschaft, ja in der That, eine geschlossene Gesellschaft. Ich weiß nicht, ob ich mich verständlich genug ausdrückte. Mit anderen Worten, man muß hier eingeführt und ausdrücklich zugelassen sein. Sie begreifen. Man muß eingeführt werden. Es hat nicht jeder Beliebig das Recht, kann sich nicht das Recht anmaßen . . .“

„Entschuldigen Sie,“ entgegnete ich schüchtern, denn der gute Mann war selbst sehr schüchtern. „In der That wüßte ich nicht . . .“

Der Alchimist unterbrach mich.

„Angenommen, Sie wüßten es vorher nicht, aber da Sie nun unterrichtet sind, junger Mann . . .“

Und er zeigte mit einer Handbewegung nach der Thür.

Ich setzte mich, um ihm deutlich verstehen zu geben, daß ich nicht gekommen wäre, zu gehen. Darauf hob er von neuem die Arme in die Höhe und verwies mich:

„In der That eine Unverschämtheit! Nachdem Sie in so höflicher Weise von Herrn Savarot, von dem sehr verehrten Herrn Savarot aufgeklärt worden sind? In der That, das übersteigt alle Grenzen! Hier bei uns zu bleiben und das gegen unseren Willen! Und warum? Mein Gott, warum?“

„Aber mein Herr“, entgegnete ich ungeduldig, „ich glaube, es Ihnen schon gesagt zu haben. Ich erwarte Fräulein Cesarine. Ich muß dringend mit ihr sprechen. Ich muß unbedingt mit ihr sprechen.“

(Fortsetzung folgt.)

wendung gefunden. Es sind das hohle Stücke aus geblasenem Glas, deren Inneres mit comprimierter Luft gefüllt ist; sie werden in verschiedener Größe und Schwere, von 0,7 bis zu 1,2 Kilogramm, vornehmlich in sechseckiger und fischblasenähnlicher Form hergestellt und zur Ausführung von Mauern sowie auch von durchsichtigen Gewölben benutzt. Diese Steine halten die Temperatur besser konstant als Doppelfenster und eignen sich daher sehr gut für Wintergärten, Fabriken, überhaupt für alle Räume, in denen man bei möglichst gleichmäßiger Temperatur viel Licht verlangt. Man kann aus diesen Steinen Mauern bis zu fünf Metern Höhe auführen, wobei als Mörtel eine Mischung von feinem Sand und Zement benutzt wird.

Die Verwendung, die sie jetzt mehrfach finden, ist zu Telephonkabinen. Wer ein Telephon in einem Raume benutzt, in dem auch nur mäßiger Verkehr herrscht, weiß, wie störend das Geräusch wirkt; in vielen Fällen hat man das Telephon in einer Nische angebracht, die mit schalldämpfenden Portieren abgesperrt ist; doch ist es dann in dem Raume so dunkel, daß man ihn künstlich beleuchten muß, was auch oft mit mannigfachen Uebelständen verbunden ist. Da bieten sich nun die Glasbausteine als sehr bequemes Material dar; sie lassen genügend Licht hindurchfallen; außerdem dämpfen sie den Schall in so vorzüglicher Weise, wie es kein anderes Material thut, so daß ihre weitere Verbreitung für den genannten Zweck sehr zu empfehlen ist.

Eine originelle, aber sehr praktische Art der Kräfteerzeugung ist in einem Bergwerke Amerika's im Gebrauch. Die Gruben befinden sich in ziemlicher Höhe auf dem Berge, und die zu tage geförderten Metallmassen müssen ins Thal geschafft werden. Bergab fahren die beladenen Wagen durch ihr eigenes Gewicht; aber für die Auffahrt der leeren Wagen ist elektrischer Betrieb vorgesehen. Die Betriebskraft für die Elektromotoren wird nun von den zu Thal fahrenden Wagen geliefert. Es wird ja hierbei von der Schwere eine beträchtliche Arbeit geleistet, die sich für gewöhnlich in der erlangten Geschwindigkeit der unten ankommenden Massen kundgibt, eine Geschwindigkeit, mit welcher sie enorme entgegenstehende Hindernisse zu zerstören fähig sind. Anstatt nun die Arbeit sich in Geschwindigkeit umsetzen zu lassen, kann man auch andere Arbeit von ihr leiten lassen; 100 Kilo, die herabsinken, können, ohne Geschwindigkeit zu erlangen, auch 100 Kilo entgegen der Schwere in die Höhe heben, wenn beide Massen z. B. mittels einer Seilwinde über eine Rolle gezogen sind. Die beladenen herabfahrenden Wagen sind nun viel schwerer als die leeren hinauffahrenden, und hier reicht die durch das Herabfahren gewonnene Arbeit vollkommen aus, trotz der durch die Reibung und bei der Verwandlung in elektrische Energie bewirkten Verluste die für das Hinausschaffen der leeren Wagen nötige Arbeit zu liefern.

Bt.

Kleines Feuilleton.

— Was kostet ein moderner Krieg? Die Pariser „Nevue du Cercle Milit.“ berichtet in einer ihrer letzten Nummern über eine interessante statistische Arbeit, die jüngst ein Franzose lieferte. Er berechnete nämlich die Kosten eines modernen Krieges. Der tägliche Unterhalt eines Soldaten im Felde wird mit 3 Fr. durchschnittlich angenommen. Hierin sind die Ausgaben für Bewaffnung, Munition, Transporte zc. mit eingerechnet. Somit würden die täglichen Ausgaben einer Großmacht Europas sich mit 46 000 000 Fr. beziffern. Angenommen, daß sich zugleich sechs Großmächte am Kriege beteiligten, so würden die täglichen Ausgaben der Großmächte 276 000 000 Fr. betragen; rechnet man hierzu noch die Auslagen der ebenfalls interessierten kleinen Mächte, so betragen die Durchschnittsauslagen eines Tages 300 000 000 Fr. Würde der Krieg die Dauer von einem Monat haben, so erreicht die Summe der Kosten die Höhe von 10 Milliarden Franks bis zur Einstellung der Feindseligkeiten. Bei der Berechnung wurde die Einberufung von nur der Hälfte der Reservisten angenommen.

ie. Das indische Erdbeben in Schottland. Das gewaltige Erdbeben von Bengalen und Assam, über dessen verheerende Wirkungen viel berichtet worden ist, ist durch den photographischen Apparat des Horizontalpendels am Observatorium zu Edinburg nachgewiesen worden. Am 11. Juni um 23 Uhr 18 Minuten mittlerer Greenwicher Zeit traten in Edinburg einige einleitende Ersitterungen des Bodens von sehr geringer Stärke ein und hielten 10 Minuten lang an. Dann begann plötzlich das Pendel heftig zu schwankeu, und diese Oscillationen dauerten bis 12. Juni 0 Uhr 33 Minuten. Dann stillte sich die Bewegung wieder zu schwächeren Ersitterungen ab, die 1 Uhr 12 Minuten ihr Ende erreichten. Daß diese Erdbewegungen in Edinburg mit dem großen indischen Erdbeben zusammenhängen, ist außer Zweifel.

Literarisches.

— In die Redaktion des „Magazin für Literatur“ ist neben Dr. Rudolf Steiner auch Otto Erich Hartleben eingetreten.

Theater.

— „Friedrich der Eiserne“ ist der Titel des neuen Wildenbruch'schen Dramas. Friedrich der „Eiserne“ war der zweite Kurfürst von Brandenburg; durch ihn wurde die Selbstständigkeit der brandenburgischen Städte gebrochen.

Kunst.

— Gründung eines kunsthistorischen Instituts in Florenz. Die Idee, für kunsthistorische Studien in Italien einen ähnlichen Mittelpunkt zu schaffen, wie sie das Archäologische Institut in Rom und Athen nebst jüngeren Anstalten für Geschichtsforschung oder die Zoologische Station in Neapel den betreffenden Wissenschaften gewähren, war schon seit längerer Zeit der Gegenstand eifrigen Bemühens und ist von dem kunsthistorischen Kongress in Nürnberg 1893 als gemeinsame Angelegenheit bestimmter in Angriff genommen worden. Seither besteht eine Kommission, die zu allen einschlägigen Maßregeln für die Gründung des Florentiner Instituts bevollmächtigt ist. Das Institut soll im nächsten Herbst eröffnet werden, wenn auch vorerst in provisorischer Form, da die bisher gesammelten Mittel noch nicht ausreichen, den umfassenden Gesamtplan einer solchen Anstalt zu verwirklichen. Ein Aufruf, der von einer Reihe der angesehensten Kunsthistoriker unterzeichnet ist, wendet sich jetzt an weitere Kreise mit der Bitte um Beiträge zum Kapital oder jährliche Zuschüsse von beliebiger Höhe, namentlich aber um Beitritt zu dem „Verein zur Förderung des kunsthistorischen Instituts in Florenz“, der den Zweck hat, das Institut zu erhalten, dessen Bestehen auf anderem Wege endgiltig gesichert ist. Die Mitgliedschaft wird durch einen jährlichen Beitrag von 20 M. erworben. Beitrittserklärungen und Geldbeiträge nimmt das Bankhaus v. Mendelssohn u. Cie. in Berlin entgegen.

Kunstgewerbe.

— Die Reichsdruckerei bereitet für die Welt-Ausstellung 1900 eine von Jos. Sattler illustrierte Ausgabe des *Nibelungenliedes* vor, die den Stand der deutschen Buchtechnik innerlich und äußerlich würdig vertreten soll.

Biologisches.

t. Das Gift unserer Honigbiene war bisher noch keiner genügenden chemischen Untersuchung unterzogen, was hauptsächlich darin seine Erklärung findet, daß es große Schwierigkeiten hat, eine ausreichende Menge dieses Stoffes zusammenzubringen. Joseph Langer, welcher nach dem „Archiv für experimentelle Pathologie“ diese Lücke auszufüllen versucht hat, hat zu seinen Arbeiten nicht weniger als 20 000 Bienen verwenden müssen. Die Gewinnung des Giftes geschah auf folgende Weise: Die Biene wurde durch die Ausübung eines Reizes zur Vorschneidung ihres Stachels bewegt und das an demselben hängende Gifttröpfchen in Wasser aufgefangen; eine zweite Methode bestand darin, den Stachel mitsamt der Giftdrüse anzureißen, in Wasser zu zerreiben und dann das Gift ab zu filtrieren; endlich konnte auch das Gift selbst in seinen Röhren ausgepresst werden. Die Wirkung des Giftes konnte schon in einer Menge von $\frac{1}{100}$ Milligramm nachgewiesen werden, indem dasselbe auf die Bindenhaut eines Kaninchenauges gebracht wurde. Das Bienengift ist wasserhell, zeigt deutlich eine saure Reaktion, schmeckt bitter und besitzt einen feinen aromatischen Geruch, in Wasser ist es leicht löslich. Das Gewicht eines Gifttröpfchens, wie es aus dem Bienestachel hervordringt, ist nur $\frac{2}{10}$ bis $\frac{3}{10}$ Milligramm. Das Gift enthält Ameisensäure, deren Gegenwart die saure Reaktion der Flüssigkeit veranlaßt; diese Säure ist jedoch nicht der Stoff, welcher die Giftwirkung hervorruft, diese hängt auch nicht von dem aromatischen Nachstoffe ab, der sich schnell verflüchtigt, ehe sich die Giftwirkung verliert. Bakterien sind in dem Gifttröpfchen nicht vorhanden. Nach seiner chemischen Natur ist das Gift eine organische Basis, deren nähere Eigenschaften jedoch noch nicht festgestellt werden konnten, da die genannte Menge dazu noch nicht genügte. Wenn man das Gift, so wie es aus dem Stachel fließt, auf die unversehrte nackte Haut bringt, so bewirkt es keine Verletzung, jedoch ruft es Entzündung hervor, sobald es unter die Haut eingeführt wird. Wird das Gift direkt in das Blut eingespritzt, so erzeugt es Erscheinungen, welche der Wirkung des Schlangengiftes sehr ähnlich sind. Bei der großen Schwierigkeit, größere Mengen des Giftes zu erhalten, steht eine genauere Untersuchung des interessanten Stoffes noch in Frage.

Medizinisches.

ie. Das Ende der Pest in Bombay und ihre Lehren. Die Pest, die seit dem September vorigen Jahres die Stadt Bombay heimsuchte, ist jetzt als erloschen zu betrachten. Sicher werden freilich in den nächsten Wochen immer noch einige Erkrankungen und Todesfälle stattfinden, auch ist eine neue Verschlimmerung nicht außerhalb des Bereiches der Möglichkeit, aber die ursprüngliche Epidemie ist jedenfalls vorüber, es ist sogar wahrscheinlich, daß die heimgesuchte Stadt nun auf Jahre hinaus Ruhe haben wird. Aus dem Verlaufe dieser letzten Epidemie und der eben erst bedendeten Epidemien von Kanton und Hongkong in China lassen sich einige werthvolle Folgerungen auf den Charakter dieser furchterlichen Krankheit ziehen. Zunächst scheint es als eine Thatsache gelten zu können, daß der Pestbazillus in ein und derselben Gegend eine mehr oder weniger beschränkte Lebensdauer besitzt. Für die Pest in Hongkong wurde von den Medizinern das Erlöschen auf den Mai dieses Jahres vorausgesagt, und diese Vermuthung ist durchweg eingetroffen. Ein weiterer auffälliger Umstand ist die verhältnismäßig geringe Sterblichkeit bei der letzten indischen Epidemie. In der Stadt Bombay, die eine Bevölkerung von 800 000 Einwohnern hat, starben

15 000 Menschen, d. h. einer von je 160 Einwohnern; das bedeutet eine sehr geringe Sterblichkeit im Verhältnis zu den enormen Verheerungen, welche durch die früheren europäischen Epidemien verursacht wurden, bei denen durchschnittlich die Hälfte bis zu drei Vierteln aller Menschen in den besonders heimgesuchten Gegenden starben. Hat nun die Pest an Festigkeit ihrer Wirkung verloren? Oder hat die bessere Kenntniss der gesundheitlichen Erfordernisse und der Heilkunde ihre Macht eingeschränkt? Oder endlich, ist es überhaupt nicht dieselbe Krankheit wie die früherer Jahrhunderte? — Die letzte Frage ist entschieden zu verneinen, da zwischen jenen Epidemien und denen der Gegenwart genügende Bindeglieder bekannt sind. Es ist vielmehr anzunehmen, daß in erster Linie die vermehrte und verbesserte Sorge um die menschliche Gesundheit auch dieser Krankheit viel von ihrer Furchtbarkeit zu nehmen im Stande gewesen ist. Die Dauer einer Epidemie ist von den angewandten gesundheitlichen Maßregeln scheinbar weniger abhängig, denn in dem ausgezeichnet verwalteten, mit vorzüglichster Wasserleitung und Kanalisation versorgten Hongkong hat die letzte Epidemie im Verhältnis zur Einwohnerzahl ebenso lange gedauert wie in dem nach europäischen Begriffen durchaus verwahrlosten Kanton. Dagegen war die Sterblichkeit in Hongkong ganz unvergleichlich geringer als in Kanton, wo von einer Million Einwohnern nach den Ermittlungen der Behörden 100 000 an der Pest starben; dabei ist noch in Rechnung zu ziehen, daß in Kanton die Todesfälle nur dadurch ermittelt werden, daß die Zahl der besonders angefertigten Särge gezählt wurde, eine jedenfalls sehr unzureichende Statistik. Während in Kanton ein drittel also $\frac{1}{3}$ der Bevölkerung der Krankheit erlag, betrug die Sterblichkeit in Bombay, wie erwähnt nur $\frac{1}{100}$; man darf also sagen, daß in Bombay durch die Fortschritte unserer Kultur und besonders der Heilkunde zehntausende von Menschenleben gerettet worden sind. Ohne uns überheben zu wollen, können wir die Zuversicht äußern, daß in Europa ein Auftreten der Pest gegenwärtig nicht mehr eine solche Gefahr bedeuten würde, wie die früheren europäischen Epidemien. —

Aus dem Pflanzenreiche.

— Gewinnung des Kautschuk. Eines der wichtigsten Kautschukgebiete ist jetzt die Lagos-Küste (Westafrika). Der Lagos-Kautschuk wird aus einem der höchsten Waldbäume Westafrika's, der der Familie der Apocynaceen angehörigen *Kickxia africana* Benth gewonnen, eine Gattung, von der noch zwei ostindische Arten bekannt sind. Durch eine etwa 1 bis 1,15 Zentimeter breite in die Rinde eingeschnittene Rinne, welche den Baum vom Wipfel bis zum Grunde durchläuft, wird demselben der den Kautschuk enthaltende weiße Milchsaft entzogen und in ein Sammelgefäß geleitet. Die Ausscheidung des Kautschuks erfolgt gewöhnlich auf kaltem Wege, indem man die überschüssige Flüssigkeit durch Ausstellen in Trögen verdunsten läßt. Der Kautschuk koaguliert dann und wird durch Kneten und Pressen von dem letzten Rest des Wassers befreit. Durch Abdampfen über Feuer wird der durchgefähte Milchsaft zwar schneller zum Gerinnen gebracht, allein ein Theil der Masse brennt leicht an den Kesselwänden an und giebt dem Produkt eine übrige Beschaffenheit, die seinen Werth beeinträchtigt. —

Technisches.

— Der längste Tunnel. Die Vereinigten Staaten werden, wenn alles nach Wunsch geht, in 7 Jahren den längsten Tunnel der Welt besitzen, einen Tunnel von 32 Kilometer. Dieser Tunnel wird unter dem Pike's Peak und dessen Vorgebirge hindurchgehen. Der Tunnel beginnt in der Nähe des alten Town Colorado City und endet am Jones Mile Creek in Fremont County. Sein Zweck ist nicht nur, die verschiedenen Orte in Pike's Peak miteinander in schneller Verbindung zu bringen, sondern auch die Beschaffenheit der Minerallager in dieser großen Tiese zu untersuchen. Diesem Zwecke sollen besonders 10 Meilen Seiten-Tunnels dienen, welche den ganzen Grapple-Creek-Bezirk in einer Tiese von 2800 Fuß gewissermaßen durchziehen werden. Die Arbeiten haben an beiden Enden des Haupttunnels bereits begonnen. Nach der Berechnung der Unternehmer werden die durchschnittlichen Kosten 80 Doll. per Fuß betragen, so daß die Gesamtkosten sich auf 22 Mill. Dollars belaufen werden. Die Arbeitszeit ist auf sieben Jahre angenommen. —

Humoristisches.

— Eine lustige Bahn- und Zollgeschichte erzählt die „Mettgauer-Zeitung“: „Bohnt da bei einer Bahnstation an der badisch-schweizerischen Grenze ein höherer Gerichtsbeamter, dem es nicht darauf ankommt, hie und da einer durstigen Leber zu Hilfe zu springen. Da fuhr leuchtend und pustend ein schwer beladener Güterzug an; eine brennende Hitze herrscht, und leuchtend wischt sich das Zugpersonal den Schweiß von der Stirn. Der Anblick der verschmachtenden Eisenbahner regt die Mißthätigkeit des zusehenden Beamten an, und er offerirt den durstigen Kehlen einen Krug voll Wein. Diese lassen sich das nicht zweimal sagen; rasch springt einer vom Zuge; aus des Kellers tiefsten Gründen wird ein Krug Wein geholt, und da die Eisenbahner nicht wie die Mäher gewohnt sind, aus dem Krug zu trinken, wird auch noch ein Glas mitgegeben. In der einen Hand den Krug, in der andern das Glas, eilt der Mann dem Zuge zu; aber da, bevor er ihn erreicht hat, naht das Ver-

hängniß. Ein Pfiff tönt, und der Lokomotivführer hat die Pflicht, abzufahren; sehnüchlich schaut er nach dem Krüge; aber Pflicht geht vor Durst. Der Mann mit dem Krüge erreicht den Zug, während er im Laufe begriffen; aber er kann, in der einen Hand den Krug, in der anderen das Glas, sich nirgends halten, und fort ist der Zug. Was nun? Entschluß und Ausföhrung ist eins. Mit dem gefüllten Krüge und dem Glase rennt der Mann auf der Linie dem Zuge nach, der nächsten Station jenseits der Grenze zu und erreicht diese, bevor der Zug abgeföhren. Halt, haben Sie was Wohlbares!? so fährt ihn nun der strenge Wächter der Grenzen an. Selbstverständlich ist der also eingeschmuggelte Wein zollbar; der arme Mann, vom vielen Rennen leuchtend, muß etwa 10 M. deponieren, damit seine Kameraden den von mißthätiger Hand gespendeten Wein trinken dürfen. Aber mit dem Wein sind eben auch der Krug und das Glas über die Grenze, und auch auf unserer Seite stehen Grenzer, die einfach verlangen, daß nun vom Krug und vom Glas auf, die Einföhrzoll bezahlt werde, weil dieselben bei der Ausföhr nicht vorgemerkt wurden. Nun gewaltige Unterföschung und möglicherweise noch Depeschen- und Notenwechsel zwischen Bern und Berlin. —

Vermischtes vom Tage.

y. Im Monat Mai sind 82 Schiffe verloren gegangen und zwar 67 Segelschiffe mit 30 591 Registertons und 15 Dampfschiffe mit 11 480 Registertons. Darunter befinden sich 7 deutsche mit 5767 Registertons. Außerdem weist die Statistik noch 239 Schiffe auf, die durch Havarien u. s. w. Beschädigungen erlitten haben. Hierunter befinden sich 33 deutsche. —

— „Zugentgleisung.“ Unter dieser Ueberschrift meldet die „Magdeb. Ztg.“: „Der Reichstags-Abgeordnete Dr. Diederich Hobn ist zum Direktor des Bundes der Landwirthe gewählt worden.“ —

— I. k. Eine recht gemüthliche Polizeiverwaltung hat unweifelhaft die Stadt Zlmenau i. Th. aufzuweisen. Dort ist es nämlich vorgekommen, daß die aus der Kneue nach Hause zurückkehrenden Schüler des Technicums sich das nächtliche Veranügen machten, die Straßenlaternen auszulöfchen. Gegen diesen Anflug schreitet nun die Polizeiverwaltung ein, indem sie folgendes bekannt giebt: „Es wird darauf hingewiesen, daß die Straßenlaternen von den von uns hierzu Beauftragten gelöfcht werden, andere sich also deswegen nicht zu bemühen brauchen. Zlmenau, 28. Juni 1897. Die Polizeibehörde: Eckardt.“ —

— In Schwerin hat die Ehefrau eines Stallwärters ihre drei Kinder und dann sich selbst ertränkt. —

— In der Nähe von Schwientoschlowitz (Oberschlesien) wurde ein Mädchen von zwei Männern überfallen und ihrer Kleidung bis aufs Hemd beraubt. Nachdem die Kerle sich noch in anderer verbrecherischer Weise vergangen hatten, banden sie dem Mädchen die Hände zuammen und schleppten es in ein Kornfeld. Hier wurde es bewußtlos aufgefunden. —

— In Mitteldorfe, Salzbrunn (Schlesien) erschloß ein Schwachmüthiger seine Mutter, eine 84jährige Greisin, und dann sich selbst. —

— Die mechanische Weberei von Cosman Cohen in Bocholt bei Wesel ist bis auf den Grund niedergebrannt. In dem Unternehmen waren 1000 Arbeiter thätig. —

— Ein Riesenlöwe ist im Rhein bei Herdingen gefangen worden; 350 Pfd. wog das Thier. —

— Etwa 1100 Personen sollen in Paris durch den ersuchten Richter wegen der Hazardspiele von Thuin in Belgien vernommen werden. („Köln. Ztg.“) —

— Der Schaden, den Hagelstürme, Ueberschwemmungen und Blühschläge im südwestlichen Frankreich angerichtet haben, ist ganz ungeheuer. Zahlreiche Häuser sind zerstört, über 50 Personen kamen ums Leben. In der Umgebung von Toulouse ist die Ernte völlig vernichtet. Im Straßenschenke zu Auch wurde die Tede des ersten Stockwerkes durchbrochen, hier ertranken sieben Personen. In Ardiège wurde durch die Ueberschwemmung in einem Kanalsoden eine Explosion von Chemikalien herbeigeföhrt, wobei drei Personen getödtet wurden. —

— Sonder Pest. Konstantinopel, 4. Juli. Die Pest in Scheddah ist im Abnehmen begriffen, dagegen sind vereinzelte Fälle von Pest unter den nach den Inseln des Rothen Meeres gebrachten Pilgern vorgekommen, welche nimmehr nach dem Lazarethe in Camaran dirigirt werden. Die Hühler der Pilger vom Rothen Meere ist eingestell. Für 49 heimkehrende bosnische Pilger haben die bulgarischen Behörden eine ärztliche Unterföschung angeordnet. —

t. Eine Zeitschrift für X-Strahlen ist in Amerika gegründet worden und soll vom 1. Juli dieses Jahres ab monatlich erscheinen. Diese Thatsache ist eine der eindrucklichsten Beweise für die Tragweite der Röntgen'schen Entdeckung und für das beispiellose Aufsehen, welches dieselbe gemacht hat, denn man muß damit vergleichen, daß es noch heute keine Zeitschrift giebt, die lediglich der Spectralanalyse gewidmet wäre und daß eine vierteljährliche Zeitschrift für Erdmagnetismus erst seit ganz kurzer Zeit besteht. —